

Vorolympische Disziplin: Hinbiegen

„Machbarkeitsstudie“ deutet auf Nichtmachbarkeit der Tiroler Winterspiele 2026 hin

Fritz Neumann

Am 15. Oktober 2017 wird es in mehr als einer Hinsicht richtig spannend für Österreich. Doch während das ganze Land einen neuen Nationalrat wählt, stimmt nur Tirol über eine mögliche Bewerbung für die Olympischen Winterspiele 2026 ab. Das allein erscheint schon fragwürdig, schließlich ist es der Bund, der eine Ausfallhaftung und große Teile der Kosten übernehmen soll. Deren Höhe lässt sich auch nach der Erstellung und der Präsentation einer „Machbarkeitsstudie“ nicht einmal ansatzweise abschätzen.

Die Anführungszeichen kommen nicht von ungefähr. Denn ob Olympische Winterspiele für Innsbruck, Tirol und Österreich wirklich machbar sind, verrät die „Machbarkeitsstudie“ nicht. Im Gegenteil. Die Tatsache, dass viele entscheidende Fragen unbeantwortet bleiben oder gar nicht erst gestellt wurden, deutet stark auf eine Nichtmachbarkeit hin. Wer sich das unter www.olympia2026.at vorliegende Ergebnis zu Gemüte führt, der sieht Hinbiegen und Schönreden als vorolympische Disziplinen etabliert. Den verwundert auch nicht, dass die Macher der Studie recht dezent im Hintergrund bleiben.

Landeshauptmann Günther Platter (ÖVP), Bürgermeisterin Christine Oppitz-Plörer (Für Innsbruck) und Karl Stoss, Präsident des Österreichischen Olympischen Comités (ÖOC), hatten je zwei Vertreter in eine Jury entsandt, die eine Bietergemeinschaft mit der Erstellung der Studie beauftragte. Der Gemeinschaft gehörten die Firmen Proprojekt (Planungsmanagement & Projektberatung GmbH), AS+P (Albert Speer und Partner GmbH), Solid (Event Management + Consulting GmbH) und das MCI (Management Center Innsbruck) an. Die Frage, ob ein Sportgroßevent mit allen Nebengeräuschen diesen Firmen zum Vorteil gereichen könnte, hat sich bei der Vergabe nicht gestellt. Beantworten lässt sich, was die Studie kostete, nämlich 270.000 Euro.

Dafür sollten, hielt Platter seinerzeit fest, „alle“ für eine Olympiabewerbung relevanten Bereiche beleuchtet werden. Doch genau das ist nicht passiert. Mag sein, auch deshalb scheuen Platter und Oppitz-Plörer davor zurück, ihren Landsleuten ein „Ja“ zur Bewerbung zu empfehlen. Allein der Punkt „Sportstätten“ stellt Tirol vor kaum lösbare Probleme. Mehrere gro-

ße Hallen, vor allem für Eishockey und Eiskunstlauf, fehlen. Die „Machbarkeitsstudie“ sieht die 7200 Zuseher fassende Olympiahalle als Austragungsort für Eiskunstlauf, Shorttrack und das Eishockeyfinale vor, nimmt die Unterschreitung der IOC-Norm (12.000 Zuseher) „bewusst in Kauf“. Als Eishockey-Vorrunden-Spielorte werden „bestehende Hallen im Umfeld von Tirol“ vorgeschlagen, also „Bozen, Salzburg, München, Dornbirn, Feldkirch, Klagenfurt und Wien“.

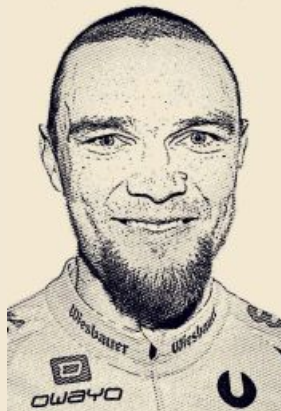
Doch auch dort gibt es keine geeigneten Hallen. Dazu passt, dass einer der wichtigsten Punkte, die Sicher-

heit, fast völlig ausgeklammert wurde. Das Sicherheitsbudget der Winterspiele 2010 in Vancouver lag bei 610 Millionen Euro. Die Macher der „Machbarkeitsstudie“ hielten fest: „Die allgemeine Sicherheit liegt in der Verantwortung des Bundes.“

So gehen sich geschätzte Organisations- und Durchführungskosten von 1,175 Milliarden Euro aus. Und es geht sich aus, „dass diese Kosten ohne öffentliche Zuschüsse mit Einnahmen gedeckt werden“. Da ist es nicht mehr weit zur dritten vorolympischen Disziplin, nicht mehr weit zum Für-blöd-Verkaufen. Auch die ist machbar.

KOPF DES TAGES

Straps radelte schlaflos durch Amerika



Extremsportler Christoph Strasser siegt zum vierten Mal bei Cross America.

Foto: Elmar Gubisch

Nach dem Race Across America (RAAM) macht Christoph Strasser ein richtiges Bett schon sehr glücklich. Das liegt in der Natur der Sache, schließlich gönnte sich der 34-jährige Steirer auf dem Weg zu seinem vierten Sieg im härtesten Radrennen der Welt, das er am Donnerstag in Annapolis, Maryland, einer Erledigung zugeführt hat, weniger als neun Stunden Schlaf – bei einer Renndauer von acht Tagen, neun Stunden und 34 Minuten für 4940 Kilometer.

Die Tortur zwischen West- und Ostküste der USA war Strassers Traumziel, nachdem er erst mit 18 Jahren mit dem Radsport begonnen hatte. Davor war der in Leoben geborene und in Kraubath an der Mur aufgewachsene Bursche Hobbyfußballer beim lokalen Verein. Während des Studiums an der Montan-Uni Leoben wurde der Sport wichtiger, in den extremen Bereich rutschte Strasser, nachdem er zusammen mit drei Kollegen für ein 24-Stunden-Rennen genannt hatte. Weil ihm nach der Absage der Mitstreiter ums Startgeld leid war, gab er sich den Spaß solo. Wolfgang Fasching, ein steirischer Vorreiter in Sachen sportliche Grenzerfahrungen und deren wirtschaftliche Nutzungsmöglichkeiten, setzte ihm den RAAM-Floh ins Ohr. 2009, bei seinem Debüt, kam Chris-

troph Strasser nicht ins Ziel, 2014 siegte er wie schon 2011 und 2013, allerdings in der Rekordzeit von sieben Tagen, 15 Stunden und 56 Minuten.

Der Schlafentzug ist nur mit einem putzmunteren Team zu schaffen, das den strampelnden Athleten bei Laune hält. Die elf Mann, die Strasser zum vierten RAAM-Sieg begleiteten, müssen gut gewesen sein, schließlich siegte ihr Schützling mit dem Rekordvorsprung von 700 Kilometern. Er hätte also rund 1,5 Tage länger schlafen können, „aber das ist eine Frage der Ehre. Und wenn ich fünf Tage Vorsprung habe, fahre ich trotzdem noch so schnell, dass ich spei-

be“, sagte er der *Kleinen Zeitung*. Die Einstellung, mit der Strasser nach eigenem Bekunden auf gut Steirisch „schöpfn“ geht, prädestiniert den 1,86 Meter hohen und 76 Kilogramm schweren 24-Stunden-Radweltrekordler (896,173 km), der sich auch Chris oder Straps rufen lässt, für eine Vortragstätigkeit. Dazu vertreibt er Sportlernahrung und -bekleidung.

Wenn Christoph Strasser nach dem RAAM erwacht, gibt er für einige Tage mit Freundin Sabine den Couch-Potato – bis zur nächsten Lustbarkeit auf zwei Rädern, ob Race Around Austria, World Record Down Under oder eben Race Across America. *Sigi Lützw*